

Das Volkslied

Autor(en): **Nüesch, Alexander**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **7 (1903)**

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-571902>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

grad herausgesagt —ardon, meine Damen — und daß die Partei, der er dient, unter allem Hund ist?"

"So weit gehe ich nicht," versetzte der Ligagründer beschwichtigend. "In Bolivia z. B. muß es Parteien geben, die bezüglich der Moral unendlich viel tiefer stehen . . ."

"So weit gehe ich nun wieder nicht," rief Herr Davidot mit sarkastischem Lächeln. "Ich nehme meine Vergleichungspunkte aus meinem Gesichtskreis. Aber ich begreife! Ich begreife! Heutigen Tags findet ein aufrichtiger Unwille kein Echo mehr!"

"Offengesagt," nahm seine Frau das Wort, "wenn du dich darüber empörst, als Epileptiker traktiert zu werden, weshalb nennst du denn das gegnerische Blatt ein altersschwaches Drecksblatt?"

"Das macht die Stimmgabel der Presse, meine Liebe. . . Um gehört zu werden, muß man tüchtig schreien!"

"Etliche Zeitungen jedoch . . ." begann Herr Hardy Berthelin; doch seine Frau verabschiedete sich bereits.

"Es ist egal; Sie haben ihm doch gut gethan!" meinte die

hübsche Frau Davidot, die fortwährend lachte. "Der Gedanke des adäquaten Ausdrucks ist ihm eingepägt worden, und bis in einigen Jahren hat er doch sein Stimmregister so weit heruntergeschraubt, daß er sagt: Es ist ungenau! da, wo er heute heult: Sie sind ein schamloser Lügner!"

"Gestehe," wandte sich Frau Davidot an ihren Mann, als der Besuch fort und sie wieder allein waren, "gestehe, daß diese beiden Wesen erfrischend wirken. Jetzt bist du beschwichtigt, während du in Siedehitze geraten wärst, wenn andere dir recht gegeben und dich noch mehr aufgestachelt hätten, während sie dich hinterrücks als überspannt verschreien würden. Ich denke nicht im mindesten daran, der Liga beizutreten, wenigstens vorläufig nicht. Ich warte, bis ihre Aktien steigen; denn dies kühne Ehepaar wird sich schrecklich unpopulär machen . . . Wenn man den Superlativ bekämpft, so führt das viel weiter, als man glaubt . . . Ah, mein Freund," rief sie in tragischer Weise, die Arme emporreckend, "es sollte jemand die zwei Unvorsichtigen anhalten, die, ohne es zu wissen, die Wahrheit auf uns loslassen wollen!"

Das Volkslied.

Du klingst so wohl und klingst so weh,
So bang und herzvertraut:
Du klagst wie schwermutvoller See,
In dem kein Himmel blaut;
Und jubelst wie von Bergeshöh',
Wo schier kein Abend graut!

Du murmest wie ein Silberbach
Und spielst wie ein Kind,
Du rauschest wie durch Schluchten jach
Und kämpfst wie der Wind:
Du singst des Volkes Lust und Ach
In Weisen stark und lind.

Du singst den immergleichen Sang,
Doch singst du ihn nicht aus:
Von Liebeslust der Welt entlang,
Von Heimweh, Vaterhaus,
Von goldnen Friedens Glockenklang
Und wildem Schlachtgebraus!

Wohl froher als ein Maientag
Lachst du ins Herz hinein;
Wie Lerchenjubel, Drosselschlag
Verscheuchst du Sorg' und Pein;
Und doch, warum man trauern mag, —
Kann's dir verborgen sein?

Wie manches Ringlein brach entzwei
Zu namenlosem Schmerz,
Und wie der Schnee zerschmolz die Treu',
Die fester schien denn Erz! —
Drum klingt dein altes Lied stets neu:
Aus Tiefen — überwärts!

So murmle, rausche weiter fort
Durch Sonnenfluren hin
Und bleib' des Volkes Schatz und Hort
Mit deinen Melodien;
Erfreue, tröste hier und dort,
Soweit die Wolken zieh'n!

Alex. Nüesch, Zollikon bei Zürich.

Edelweiß.

Einem Edelweiß, dem Blumenstern,
Möcht' ich unsre Freundschaft heut' vergleichen;
Denn sie ist vom Menschenstrome fern
Und auf steilem Pfad nur zu erreichen.

Einsam, ohne Farbe, ohne Duft
Steht die Pflanze in der Felsenrinne,
Wild gepeitscht von kalter Höhenluft,
Grell beleuchtet von dem jähen Blitze.

Ueberdauert allen Erden Schmerz
Unsre Freundschaft, legt in seiner Güte
Gott uns auf das starke tote Herz
Einst des Edelweißes reine Blüte.

Nanny von Escher.

So auch unsre Freundschaft! Der Verstand
Peitscht sie hin und her mit Rutenhieben,
Und die Leidenschaft wirft an die Wand
Unsres Felsens Blitze, die zerstieben.

Eine Rose wäre längst verweht;
Doch das Edelweiß, es trotzt Gefahren,
Es bleibt frisch, weil es am höchsten steht,
Es entblättert nicht — es trotzt den Jahren.